Herbst 2008

weltweit

Das Magazin der Jesuitenmission

Sudan: Schulen für den Aufbau
Thema: Nahrung für alle
Japan: 100 Jahre Jesuiten

EDITORIAL

Liebe Freundinnen und Freunde unserer Missionare und Partner weltweit!

Angesichts des Mangels an hoch qualifizierten Arbeitskräften in Deutschland hat die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel vor kurzem wieder einmal zu einer „Bildungsoffensive“ aufgerufen. „Wir wollen den Anschluss nicht verlieren“, so Frau Merkel. Den Anschluss haben viele Länder der Dritten Welt schon lange verloren. In einigen afrikanischen Ländern schließt nicht einmal die Hälfte der Kinder die Grundschule ab.

Die Kluft zwischen der Bildungsqualität in den reichen und den armen Ländern wird immer größer. In einer Welt, in der materielle Ressourcen immer weniger und Wissen immer mehr bedeuten, ist Bildung ein wichtiger Faktor für die Entwicklung eines Landes und für die Senkung der individuellen Armut.

Deshalb rufen auch P. Frido Pflüger SJ und der Flüchtlingsdienst der Jesuiten zu einer „Bildungsoffensive“ auf. Pater Frido weiß, wovon er spricht. Lange Jahre war er Leiter des Jesuitenkollegs in St. Blasien und nach der Wende baute er erfolgreich das katholische St. Benno Gymnasium in Dresden auf. Danach war er verantwortlich für 30.000 Schülerinnen und Schüler in Flüchtlingslagern in Uganda und hat in den letzten zwei Jahren in Deutschland ein Netzwerk für ignatianische Pädagogik geschaffen. Im Süden des Sudan wird Pater Frido nun zusammen mit den heimkehrenden Flüchtlingen Schulen aufbauen, um jeder und jedem einzelnen, aber auch dem gesamten Land bessere Entwicklungsperspektiven zu geben.

Auf unserem Titelbild trägt eine Schülerin aus dem Sudan mit Freude und Stolz die Schiefertafel zur nächsten Unterrichtsstunde – noch unter freiem Himmel. Die „Bildungsoffensive“ kann beginnen.

Ihr

Klaus Väthröder SJ
Missionsprokurator

Titel Südsudan:
Hoffnungsvoller Weg in die Zukunft: Eine Schülerin im Südsudan trägt die Schiefertafel ins provisorische Freiluft-Klassenzimmer.
Rücktitel Myanmar:
Nur mit ländlicher Entwicklung wird es genügend Nahrung für alle geben.

INHALT

Wiedersehen im Südsudan → 4
Peter Balleis SJ schreibt über bewegende Begegnungen von Frido Pflüger SJ mit ehemaligen Flüchtlingen

„Dann bin ich einer von ihnen" → 8
Frido Pflüger SJ erzählt von seiner neuen Aufgabe beim Flüchtlingsdienst der Jesuiten

Unsere Herbstbitte → 9
Helfen Sie beim Schulbau im Südsudan

Essen ist teuer → 10
Johannes Müller SJ wirft Licht auf das Problem weltweit steigender Preise für Grundnahrungsmittel

Die Saat geht auf → 14
Vier Jesuiten setzen sich in landwirtschaftlicher Forschung und Praxis für bessere Ernten ein

Ein Leben für Indien → 16
Job Kozhamthadam SJ feiert den jetzt hundertjährigen Josef Neuner SJ

Der Brunnen → 18
Eine Fotomeditation von Joe Übelmesser SJ

Himmelbett und Vollpension → 20
Dorothea Kudla berichtet von ihrem Freiwilligendienst im indischen Armenspital Jesu Ashram

Exposure-Reise 2009 → 23
werkstatt-weltweit organisiert im Sommer 2009 ein Reiseprojekt nach Afrika

Swagatam – herzlich willkommen! → 24
Heribert Dernbach vom Pathardi-Verein schreibt über eine Begegnungsreise zu indischen Patenkindern

Im Zentrum die Weisheit → 27
Klaus Schatz SJ zeichnet den Neuanfang jesuitischer Missionsarbeit in Japan vor genau 100 Jahren nach

weltweit notiert → 30
Aus der Jesuitenmission: Nachrichten, Nachrufe, Termine und Leserbriefe

Wiedersehen im Südsudan

Unerwartetes Wiedersehen: Voller Freude fallen sich Pater Frido und Licki Albert Gummatal in die Arme. Beide kennen sich aus dem Flüchtlingslager in Adjumani/Uganda.

P. Frido Pflüger SJ kehrt zurück zum Flüchtlingsdienst

Von 2003 bis 2006 hatte P. Frido Pflüger SJ in Flüchtlingslagern in Uganda Flüchtlinge aus dem Südsudan begleitet. Jetzt kehrt er als neu ernannter Regionaldirektor des Jesuitenflüchtlingsdienstes (JRS) nach Ostafrika zurück. Von seinem Antrittsbesuch im Südsudan berichtet der Internationale JRS-Direktor Peter Balleis SJ.

Freudentränen stehen Pater Frido in den Augen, als er seinen früheren Mitarbeiter und Freund Licki Albert Gummatal in seinem neuen Zuhause im Südsudan umarmt. Es ist für beide eine völlig überraschende Begegnung. Als sie sich vor zwei Jahren voneinander im Flüchtlingslager Adjumani im Norden Ugandas verabschiedeten, dachte keiner der beiden, dass sie sich jemals wiedersehen würden.

Ein Flüchtlingskind wird Schulleiter

Als 14-jähriger Junge kam Licki 1988 als Flüchtling über die Grenze. Der langjährige Konflikt zwischen der Regierung in Khartum und der südsudanesischen Unabhängigkeitsbewegung SPLA (Sudan People's Liberation Army) war im Jahr 1983 entbrannt

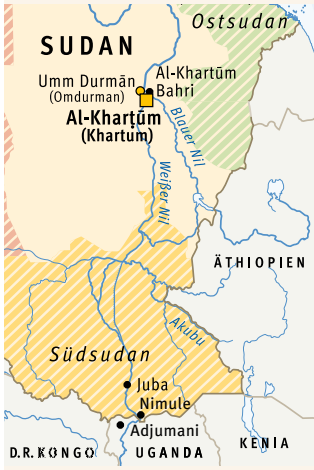
und verschärfte sich zusehends. Licki machte in Uganda im Flüchtlingslager sein Abitur und begann als Hilfslehrer in den Schulen des JRS zu arbeiten. Später wurde er Schulleiter der vom JRS unterstützten Realschule in Mungula. Als dort ständige Angriffe ugandischer Rebellen der LRA (Lord's Resistance Army) den Schulbetrieb unmöglich machten, zog er mit allen Schülern im Jahr 2004 nach Oliji in ein leer stehendes, heruntergekommenes Schulgebäude. Er schaffte es, dass der Unterricht zwar beengt, aber mit voller Schülerzahl weiterging.

Neubeginn im Südsudan

Vor einem Jahr ist Licki mit seiner Familie und auch mit einigen Schülern in den Südsudan zurückgekehrt, um wieder einmal unter schwierigsten Bedingungen von vorne zu beginnen. In den Ruinen der alten Missionsschule von Loa hat er den Unterricht mit 120 Schülerinnen und Schülern gestartet. Sein Traum ist es, die Ruinen dieser vom Krieg zerstörten Schule wieder herzurichten und sie um ein Internat zu erweitern. Licki wird es schaffen. Davon ist Pater Frido überzeugt: „Als ich in Adjumani von 2003 bis 2006 die JRS-Schulprojekte für rund 30 000 Kinder und Jugendliche geleitet habe, war Licki einer unserer besten Schulleiter. Er ist ein ausgezeichneter und engagierter Lehrer, der immer dafür gesorgt hat, dass selbst unter schwierigsten Bedingungen der Unterricht für die Kinder weiterging." P. Frido Pflüger SJ hat vom Ordensgeneral P. Adolfo Nicolás SJ die Sendung erhalten, aus Bonn wieder nach Afrika zurückzukehren, um als Regionaldirektor die Leitung des Jesuitenflüchtlingsdienstes in den fünf Ländern Ostafrikas (Tansania, Kenia, Uganda, Sudan, Äthiopien) zu übernehmen.

Rückkehr nach 20 Kriegsjahren

Die Begegnung mit Licki ist wie ein Symbol für den Neubeginn im Südsudan. Im Januar 2005 wurde nach über 20 Jahren Krieg das Friedensabkommen zwischen dem Norden und dem Süden unterschrieben. Anfänglich kamen die Flüchtlinge nur zögerlich aus Uganda zurück. Aber dieses Jahr übertrifft die Zahl der freiwilligen Rückkehrer alle Schätzungen und Vorbereitungen. Viele von ihnen siedeln sich entlang der Straße an, die die ugandische Grenzstadt Nimule mit dem südsudanesischen Ort Juba verbindet. Auf der Fahrt sind überall



Normalität kehrt wieder ein im Südsudan: Versammlung unter dem Dorfbaum mit rückkehrenden Flüchtlingen.

Der Wiederaufbau geht zügig voran: Die Straße nach Juba wird repariert (S. 7 oben) und Schulen neu gemauert (Mitte). Licki und Pater Frido begutachten die soliden Mauern der alten Missionsschule von Loa, in der die neue Sekundarschule entstehen soll.

Aus dem vaterlosen Flüchtlingskind Rose ist eine selbstbewusste Buchhalterin und JRS-Mitarbeiterin geworden

Zeichen des Neubeginns zu sehen. Die zurückkehrenden Flüchtlinge bestellen emsig brachliegende Felder, es entstehen wieder solide runde Häuser. Auch die Straße – streckenweise immer noch vermint – wird erneuert und ist im Südsudan jetzt sogar besser befahrbar als auf ugandischer Seite.

Endlich wieder zu Hause!

„You are Father Frido!“ Der Bootsführer der kleinen Fähre mustert Pater Frido einige Sekunden, bevor er ihn anspricht. Er kennt ihn aus dem Flüchtlingslager in Adjumani. Fast scheint es, als wären hier im Südsudan nicht nur die heimkehrenden Flüchtlinge, sondern auch Pater Frido endlich wieder zu Hause angekommen. Überall erkennen und begrüßen ihn Leute. „Ja, es ist gut, wieder daheim zu sein!“ Kenyi Israel zögert mit seiner Antwort keine Sekunde. Er ist einer der JRS-Mitarbeiter in Kajo Keji, die den Wiederaufbau von 26 Grundschulen und 4 Realschulen für rund 7000 Kinder leiten. Kenyi hofft, seine Kinder, die noch in Adjumani im Flüchtlingslager leben, im Herbst nachholen zu können. Seine Frau wird die Rückkehr in die Heimat nicht erleben, sie war schon in Uganda monatelang todkrank und ist auf der Busfahrt in Richtung Südsudan gestorben.

Die zielstrebige Rose

Im JRS-Team in Kajo Keji arbeitet auch Rose. Ihre Mutter floh aus dem Südsudan nach Adjumani, als Rose noch ein Baby war. Aufgewachsen ist das vaterlose Kind im Flüchtlingslager. Nach dem Bestehen der Mittleren Reife kam sie in das Büro von Pater Frido und bat um finanzielle Hilfe für einen zweijährigen Buchhaltungskurs. Pater Frido war beeindruckt von ihrer Zielstrebigkeit und half ihr mit dem Schulgeld. Nun ist Rose Finanzverwalterin für die JRS-Projekte in Kajo Keji. Freudestrahlend sitzt sie hinter ihrem Schreibtisch und erläutert Pater Frido das Finanzwesen von Kajo Keji. So wie Licki, Kenyi und Rose gibt es viele JRS-Mitarbeiter, die bereits als Flüchtlinge in den Lagern Adjumanis mitgearbeitet haben – als Lehrer, Katechisten, Fahrer, Verwalter, Wächter. Sie sind jetzt für die Aufgaben des JRS im Südsudan die besten Fachkräfte, weil sie neben der notwendigen Qualifikation auch die persönliche Flüchtlingserfahrung und die Identifikation mit den Zielen und Werten des Jesuitenflüchtlingsdienstes mitbringen.

Wiederaufbau der Schulen

Ausgehend von den vier Zentren Nimule, Lobone, Kajo Keji und Yei arbeitet der JRS bereits seit mehr als drei Jahren im Südsudan und wird in den kommenden vier Jahren beim Aufbau von rund 80 Grundschulen und über 10 Sekundarschulen helfen. Der JRS ist die einzige Organisation im Südsudan, die in diesem Bereich arbeitet: Renovierung zerstörter Schulen, Bau neuer Schulen, Verteilung von Schulmaterialien und vor allem Weiterbildung der Lehrer. Das Exil in Uganda hat viel im Denken der Flüchtlinge verändert. Bildung wird sehr hoch eingeschätzt, auch die Offenheit für die Schulbildung von Mädchen ist größer geworden. Die Frauen, die durch die

JRS-Schulen in Adjumani gegangen sind und nun im Bildungswesen und in den Organisationen arbeiten, sind beeindruckend und haben für viele Mädchen Vorbildfunktion.

Licki hofft auf Hilfe

Der Wiederaufbau des Schulsystems ist enorm wichtig für die Zukunft dieses total zerstörten Landes. Licki weiß das. Er hat die Initiative ergriffen und in den Ruinen der ehemaligen Loa Schule mit dem Unterricht begonnen. Zwei Blöcke mit vier Klassenzimmern haben mit Hilfe des JRS ein Dach bekommen. Aber Licki träumt davon, die im Kern immer noch standfesten Ruinen aus der italienischen Missionszeit mit über 1000 Schülerinnen und Schülern zu füllen. Er möchte in Loa neben der Sekundarschule auch ein Internat für die Jugendlichen aus den entfernteren Dörfern errichten. Pater Frido wird Licki und den Jugendlichen im Südsudan dabei helfen. Für ihn ist seine neue Aufgabe als Regionaldirektor, als der er auch die Verantwortung für alle JRS-Projekte im Südsudan trägt, Ausdruck seiner treuen Verbundenheit mit den ehemaligen Flüchtlingen in Adjumani. Denn die Mission des JRS ist erst erfüllt, wenn die Flüchtlinge bei ihrer Rückkehr begleitet und in den ersten Jahren des Neubeginns unterstützt werden. Das ist die schönste und hoffnungsvollste Zeit, auf die die Flüchtlinge zusammen mit dem JRS in Adjumani mehr als 15 Jahre lang gewartet haben.

Peter Balleis SJ,
Internationaler Direktor des JRS

„Unsere Gebete sind erhört worden“ – das haben im Südsudan viele der ehemaligen Flüchtlinge gesagt, als sie hörten, dass Pater Frido als neuer Regionaldirektor des Jesuitenflüchtlingsdienstes (JRS) dauerhaft seine Zelte in Ostafrika aufschlägt.

„Dann bin ich einer von ihnen“

Interview mit P. Frido Pflüger SJ

Was ist das Schöne an Afrika?

Das Faszinierende für mich an Afrika ist die Art der Menschen, vor allem ihre Fähigkeit, mit den schwierigsten Situationen fertigzuwerden, wo wir schon lang gesagt hätten: das halt ich nimmer aus, ich kann nicht mehr. Ich denke, das hat ganz viel zu tun mit ihrer Glaubensüberzeugung: „God knows. Gott weiß darum. Ich verstehe es nicht, aber ich vertraue auf Gott.“

Was sind deine Aufgaben als JRS-Regionaldirektor für Ostafrika?

Ostafrika ist die größte Region des JRS mit den meisten Flüchtlingen. Egal, wohin du schaust, sind Krisengebiete: in Darfur, in Somalia, in Eritrea. Meine Aufgabe ist es, die Arbeit des JRS in diesem Gebiet zu koordinieren, für das Personal und das Geld zu sorgen, damit auch alle Projekte durchgeführt werden können.

Wie können wir in Deutschland deine Arbeit unterstützen?

Was wir als erstes brauchen, ist natürlich genügend Geld, um unsere Projekte zu finanzieren. Das zweite, wo ja auch die Jesuitenmission in Nürnberg sehr engagiert ist, sind Freiwillige aus Deutschland. Das dritte ist, dass man an uns denkt und für uns betet. Und ein vierter Punkt wäre, auch in Deutschland die Lage hier politisch im Blick zu behalten. Dass die furchtbaren Dinge nicht in Vergessenheit geraten.

Was verändert sich durch die Sekundarschule in Loa?

Es ist eine Schule auf dem Land mit einem großen Einzugsgebiet. Deshalb halte ich die Idee von Licki, ein Internat anzugliedern, für sehr gut. Wir brauchen im Südsudan in dieser Aufbauphase ganz viele junge Leute mit guter Bildung und Ausbildung. Diese alten Ruinen wieder aufzubauen, heißt auch, an die Geschichte anzuknüpfen. Wir schaffen jetzt nicht einfach ein Land aus dem Nichts heraus, sondern wir versuchen, die Wurzeln, die noch da sind, einzubeziehen.

Worauf freust du dich am meisten bei deiner neuen Aufgabe?

Dass ich mit meinem Team viel für die Leute tun kann. Mit unseren Mitteln und auf unsere Art und Weise, also mit einem gesamtmenschlichen Zugang. Es geht uns ja nicht nur darum, einfach Schulen zu bauen, sondern wir wollen in diesen Schulen dann auch einen Geist lebendig werden lassen.

Was ist euer Geist im JRS?

Wir sind nicht nur von außen kommende Dienstleister, sondern durch unsere Spiritualität sind wir auf der gleichen Ebene mit den Leuten. Ich meine, es ist ein Unterschied, ob ich mit einer Flüchtlingsgemeinde eine Schule organisiere oder ob ich mit ihr eine Schule organisiere und am Sonntag auch noch den Gottesdienst feiere. Dann bin ich einer von ihnen.

Interview: Judith Behnen

Eine Schule für Loa!

Liebe Leserin, lieber Leser!

Noch schaut grünes Gestrüpp aus den Fensterhöhlungen. Aber bald werden dank Ihrer Hilfe tausend Jugendliche die Gebäude der Loa Sekundarschule mit ihrem Lachen, ihrem Lerneifer und ihren Träumen füllen. Schulen sind das Rückgrat für die Zukunft des Südsudans. Pater Frido und Licki sind ein wunderbares Team, um die Sekundarschule in Loa wieder aufzubauen. Beide sind Menschen, die voller Tatendrang anpacken und andere begeistern, bis ihr Ziel erreicht ist. Es lohnt sich und macht Freude, sie zu begleiten und ihnen zu helfen!

Klaus Väthröder SJ
Missionsprokurator

Helfen Sie mit Ihrer Spende Pater Frido und Licki im Südsudan:

10 Euro kostet ein Dachbalken.

15 Euro kostet ein Sack Zement.

20 Euro kostet ein Stück Wellblech.

1000 Euro kostet ein Satz von 50 Wellblechen für das ganze Dach eines Klassenzimmers.

Bitte vermerken Sie auf Ihrer Spende als Verwendungszweck: 3183 Südsudan

Essen ist teuer

Weltweit steigende Preise – Schicksal oder Ungerechtigkeit?

Weltweit steigende Lebensmittelpreise treffen die Armen besonders hart. Was sind die Ursachen für die dramatische Verteuerung? Johannes Müller SJ, Professor für Entwicklungspolitik an der Münchner Hochschule der Jesuiten, erklärt Zusammenhänge und Hintergründe.

Der Preis für Grundnahrungsmittel wie Reis, Weizen oder Sojabohnen hat sich seit Anfang 2007 weltweit teils verdoppelt. Dieser drastische Anstieg ist selbst in Deutschland für ärmere Menschen zum Problem geworden. Weit schlimmer sind die Folgen in armen Ländern. Immer mehr Menschen sind gezwungen, auf billigere und weniger nahrhafte Produkte (z.B. Maniokwurzeln) auszuweichen oder weniger zu essen. Die Zahl der Menschen, die unter chronischem Hunger leiden, wird von 850 auf 950 Millionen Menschen steigen. Warum aber ist es zu diesem plötzlichen Preisanstieg gekommen?

Auf diese Frage gibt es keine einfache Antwort, sondern ein ganzes Bündel von miteinander verflochtenen Faktoren ist verantwortlich. Rein ökonomisch lässt sich diese Entwicklung leicht erklären: Seit einigen Jahren ist die Nachfrage nach Nahrungsmitteln deutlich größer als das Angebot, was die Preise steigen lässt. Dies hat dazu geführt, dass die Lagerbestände inzwi-

schen einen historischen Tiefstand erreicht haben. Was sind aber die Gründe für ein ungenügendes Angebot und mehr Nachfrage?

Vernachlässigung der Landwirtschaft

In vielen Entwicklungsländern, aber auch in der Entwicklungszusammenarbeit wird die ländliche Entwicklung und die Produktion von Nahrungsmitteln schon seit längerer Zeit vernachlässigt. So klagen etwa die internationalen Agrarforschungsinstitute, die aus öffentlichen Mitteln finanziert werden, über zu wenig Geld. Damit wird die Forschung zunehmend von der Agroindustrie und globalen Nahrungsmittelkonzernen beherrscht, die ihre Patente, etwa an Saatgut, teuer verkaufen. Hinzu kommen an vielen Orten schwere ökologische Schäden, z.B. ausgelaugte Böden. Wenn dann noch witterungsbedingte Ernteausfälle geschehen, kann auch der Import von Nahrungsmitteln den entstandenen Mangel nicht ausgleichen.

Mindestens ebenso folgenreich ist eine verfehlte Agrarpolitik in vielen Entwicklungsländern. Die Bauern können mit ihren Einnahmen oft nicht einmal ihre Produktionskosten decken, weil der Staat durch Preisobergrenzen sicherstellen möchte, dass besonders die städtischen Armen billige Nahrungsmittel erhalten. Die ebenfalls stark gestiegenen Energiepreise haben dieses Problem noch verschärft, denn sie haben auch die Preise etwa für Kunstdünger oder Transport stark verteuert. Damit lohnt es sich für die Bauern immer weniger, über ihren Eigenbedarf hinaus Nahrungspflanzen für den Markt anzubauen.

Hinzu kommt, dass in vielen Ländern, z.B. in Simbabwe oder Myanmar, korrupte Regierungen ohne Interesse an ihrer Bevölkerung ihre Macht ausüben. Der indische Wirtschaftsnobelpreisträger Amartya Sen hat schon vor Jahrzehnten nachgewiesen, dass nur in Diktaturen Hungersnöte auftreten, selbst wenn genügend Nahrungsmittel vorhanden sind.

Fehlentwicklungen auf den Weltagrarmärkten

Die Welthandelsordnung und besonders der Weltagrarmarkt sind viel zu wenig auf die Bedürfnisse armer Länder ausgerichtet. Sie sind von den Interessen der Industrieländer bestimmt, die seit Jahrzehnten ihre Landwirtschaft durch Subventionen und Protektionismus schützen. Dies hat zu hoher Überproduktion geführt,

In Simbabwe müssen Bauern ihre Maisernte zu festgesetzten Niedrigpreisen über staatlich kontrollierte Sammelstellen verkaufen. Der Ertrag deckt oft nicht die Produktionskosten, so dass die Landwirtschaft am Boden liegt.

Reisanbau in Indonesien: Der Preis für Reis ist seit Jahresanfang dramatisch gestiegen.

Trockenheit und Bodenerosion: Ökologische Schäden erschweren in vielen Regionen – wie hier in einem indischen Dürregebiet – die Landwirtschaft.

die sie teils in Form von kostenloser Nahrungshilfe abbauten. All dies trug zu einem Verfall der Landwirtschaft in Entwicklungsländern bei. Aktuell steigen die Preise auch deshalb, weil wichtige Erzeugerländer den Export von Nahrungsmitteln gestoppt haben, während umgekehrt Importländer versuchen, durch Einfuhrerleichterungen ihren Bedarf zu sichern.

Seit einigen Jahren gibt es zudem eine wachsende Flächenkonkurrenz zwischen dem Anbau von lebensnotwendigen Nahrungsmitteln einerseits und der Produktion von Biomasse (z.B. Zuckerrohr, Ölpalmen) für vermeintlich umweltfreundliche Energie andererseits. Der enorme Energiekonsum und die starke Nachfrage nach Agrartreibstoffen in den reichen Ländern haben dazu beigetragen, dass immer mehr Land und Wasser als wichtigste Voraussetzung für den Anbau von Nahrungsmitteln verloren gehen. Neuere Studien kommen zum Ergebnis, dass der Anstieg der Nahrungsmittelpreise zu etwa 30 Prozent auf diese Tatsache zurückzuführen ist. Die mit dem hohen Energieverbrauch verbundenen Kohlendioxidausstöße sind zudem für den Klimawandel mit verantwortlich, der die Zukunft der Landwirtschaft in armen Regionen gefährdet.

Sehr umstritten ist, ob und inwieweit Spekulationen auf den globalen Agrarmärkten eine Mitursache sind. Nicht bestreitbar ist ein explosives Wachstum des spekulativen Handels auf diesen Märkten. Dies ist sowohl eine Folge der grundsätzlichen Schwankungsanfälligkeit von Nahrungsmittelpreisen wie auch der durch die jüngsten Entwicklungen verunsicherten Märkte. Hinzu kommen künstliche oder politisch bedingte Verknappungen, vor allem Exportverbote oder die Hortung von Nahrungsmitteln, zumindest auf lokalen Märkten (z.B. Bolivien).

Steigende Wohlstandsnachfrage

Zu einem eher geringen Teil ist die steigende Nachfrage nach Nahrungsmitteln auf das Bevölkerungswachstum zurückzuführen. Eine weit größere Rolle spielt der wachsende Konsum höherwertiger Nahrungsmittel in Schwellenländern wie China und Indien. Vor allem der Fleischkonsum und damit die Nachfrage nach Futtergetreide hat aufgrund gestiegener Einkommen stark zugenommen. Allerdings ist der Fleischkonsum in den reichen Ländern nach wie vor weit höher, so dass diese keinerlei Grund haben, den Schwellenländern moralische Vorwürfe zu machen, jedenfalls wenn man davon ausgeht, dass

alle Menschen gleiche Rechte auf den Konsum von Lebensmitteln haben.

Fasst man all diese Aspekte zusammen, dann lässt sich die im Titel gestellte Frage klar beantworten: Steigende Nahrungsmittelpreise sind selten Schicksal, sondern hauptsächlich Folge von oft nicht direkt sichtbarer Ungerechtigkeit. Sie sind wesentlich mit verursacht durch einen umweltfeindlichen Lebensstil in den reichen Ländern, besonders was den Verbrauch von Energie angeht.

Politische Handlungsmöglichkeiten

Um eine ausreichende Ernährung aller Menschen zu sichern, braucht es ein ganzes Bündel von Maßnahmen:

1. Die klassische Agrarpolitik im Sinn des Anbaus von Nahrungsmitteln und die ländliche Entwicklung generell müssen wieder höchste Priorität erhalten, und zwar sowohl in den Entwicklungsländern wie in der Entwicklungshilfe. Dies setzt voraus, dass die Bauern sichere Landtitel haben und faire Preise erhalten.
2. Schwerpunkt muss eine standortgerechte, lokal ausgerichtete und vielfältige Landwirtschaft sein, was grundsätzlich auch für die reichen Länder gilt.
3. Der Weltagrarhandel darf das Recht auf Nahrung und die ökologische Nachhaltigkeit (Artenvielfalt) nicht gefährden. Dazu müssen die Industrieländer ihre Subventionen und ihren Protektionismus im Agrarbereich endlich aufgeben.
4. Nahrungsmittelhilfe wird in akuten Notfällen immer notwendig bleiben. Sie sollte aber kurzfristig sein und so schnell wie möglich durch nachhaltige Unterstützung der bäuerlichen Landwirtschaft abgelöst werden.
5. Vor allem städtische Arme, die sich keine Nahrungsmittel zu Marktpreisen leisten können, sollten direkt finanziell unterstützt werden (z.B. Lebensmittelmarken), keinesfalls aber über politische Eingriffe in die Preisbildung.
6. Der Anbau von Agrartreibstoffen kann sinnvoll sein, vor allem wenn dies dem Energiebedarf der lokalen Bevölkerung dient. Dies darf aber nie auf Kosten der Nahrungsmittelproduktion gehen.
7. Wenn die Nahrungsprobleme nicht längerfristig noch weit größer werden sollen, vor allem in schon jetzt trockenen Gebieten, braucht es eine Klimapolitik mit klaren Zielen, was besonders die reichen Länder in die Pflicht nimmt.
8. Die Industrieländer müssen endlich Abschied nehmen von der Illusion eines ständig steigenden Wohlstands. Dies verlangt politische Reformen, aber auch einen veränderten Lebensstil, etwa in den Ess- und Reisegewohnheiten. Man könnte auch sagen: Wir müssen die Tugend des rechten Maßes, die in der christlichen Tradition immer eine wichtige Rolle spielte, wieder entdecken!

Johannes Müller SJ

Hunger und Politik stehen in engem Zusammenhang: Die Militärdiktatur in Myanmar überlässt viele Bauernfamilien ihrem Schicksal.

Die Saat geht auf

Jesuiten in landwirtschaftlicher Forschung und Praxis

Ertragreichere Cashew-Bäume (oben) züchtet das Wissenschaftler-Team von P. Leo D´Souza SJ im Forschungslabor im indischen Mangalore.

Ländliche Entwicklung muss im Vordergrund stehen, um eine ausreichende Ernährung für alle Menschen zu sichern. Dass Jesuiten übers Säen und Ernten nicht nur predigen können, zeigen vier Ordensmänner in Indien und Sambia. Sie stehen beispielhaft für eine ganze Reihe landwirtschaftlicher Projekte, die von Jesuiten geleitet werden.

Pflanzenzüchtung:

„Alle starrten mich an, als ich zum ersten Mal die heiligen Hallen des Max-Planck-Instituts für Pflanzenzüchtung in Köln betrat. Ich dachte, es sei meine dunkle Hautfarbe, die die Blicke auf sich zog. Erst später begriff ich, dass mein Priesterkragen der Grund für die Verwunderung war: Was sucht ein Kleriker in einem Max-Planck-Institut?“ P. Leo D'Souza SJ lächelt, als er diese Anekdote erzählt. Der indische Jesuit ist Botaniker und hat am Kölner Max-Planck-Institut in molekularbiologischer Pflanzenzucht promoviert. Seit fast 30 Jahren leitet er mittlerweile ein Forschungslabor im indischen Mangalore: „Wir arbeiten im Moment daran, besonders ertragreiche Cashew-Bäume zu züchten. Das würde die Cashew-Produktion für den Export erhöhen sowie Arbeit und Einkommen für Tausende armer Landfrauen schaffen, die die Nüsse in den Dörfern verarbeiten. Neben den Cashewnüssen arbeiten wir an der Verbesserung von Reis und Chili, die in unserer Gegend großflächig angebaut werden, und an der Multiplikation von Arzneipflanzen.“ P. Leo D´Souza wendet in seiner Forschung Methoden der Gentechnik an. Er versteht die Ängste, die viele mit gentechnisch veränderten Pflanzen verbinden, ist sich jedoch sicher, dass ethisch reflektierte Gentechnik ökonomisch und ökologisch sinnvoll ist.

Ökologische Landwirtschaft:

In diesem Punkt widerspricht ihm vehement sein Mitbruder Paul Desmarais SJ. Der aus Kanada stammende Landwirt und Agrarwissenschaftler lebt seit 1971 in Sambia und leitet dort eine große Trainingsfarm für Kleinbauern. „Als ich nach Sambia

kam, hatte ich keinerlei Zweifel daran, was man braucht, um erfolgreich Nahrungsmittel anzubauen und das Einkommen der Kleinbauern zu erhöhen: maschinell bearbeitbare Felder ohne störende Bäume und Hecken, Kunstdünger und Pestizide, hochgezüchtetes Saatgut und am besten Monokulturen." Aber nach 15 Jahren konventioneller Landwirtschaft stellte er fest, dass die Kleinbauern in Sambia nicht reicher geworden waren. Im Gegenteil: Viele waren in die Schuldenfalle geraten, da sie mit ihren Ernteerträgen die auf Kredit gekauften Düngemittel und Pestizide nicht bezahlen konnten. Br. Desmarais SJ suchte nach neuen Wegen: „Ich muss zugeben, dass ich sehr skeptisch war, als ich anfing, mich mit ökologischer Landwirtschaft zu befassen." Heute hat er von der Baumwollproduktion über Bienenhaltung, Gemüseanbau und Milchwirtschaft bis zur Erzeugung von Saatgut und Dünger alles umgestellt. Und der Erfolg überzeugt ihn: „Ökologische Landwirtschaft ist der einzige Weg, um die Welt zu ernähren, die Umwelt zu schützen und den Armen zu helfen."

Ein neues Bio-Pestizid:

Wie können Schädlinge wirksam und ohne Nebenwirkungen für Mensch und Umwelt bekämpft werden? Das ist eine der großen Fragen, mit denen sich Landwirte genauso wie Pflanzenzüchter plagen. Am Institut für Insektenforschung am Loyola College im indischen Madras hat P. Ignacimuthu Savarimuthu SJ vielleicht die Lösung gefunden. Mit seinem Team hat er nach sechsjähriger Forschung ein neues Bio-Pestizid entwickelt: Ponneem. Ponneem ist eine organische Mischung mit den beiden Hauptbestandteilen Neem und Pungai, die aus den gleichnamigen Bäumen gewonnen werden. Über 6000 Bauern haben das neue Bio-Pestizid in einer Feldstudie getestet und waren sehr angetan: „Es ist wirksam, wesentlich preiswerter als chemische Pestizide und leicht zu handhaben." P. Ignacimuthu hat bereits die Patentierung beantragt, um dann über die Vermarktung nachzudenken.

Der Regenfänger:

Zwei ganz wesentliche Voraussetzungen für erfolgreiche Landwirtschaft sind guter Boden und ausreichend Wasser. An diesen beiden Punkten setzt P. Robert D'Costa SJ mit seinem Watershed-Programm in den Dürregebieten im Westen Indiens an. Seine Methode: Er hilft den Dörfern, den Regen zu fangen. Die Dorfbewohner ziehen Furchen in die Berghänge bis weit ins Tal hinein. Diese werden wieder mit lockerer Erde gefüllt und mit jungen Bäumen bepflanzt. Wenn dann der Regen kommt, zeigt sich das Wunder: Das Wasser wird in den Furchen aufgefangen, versickert und wird im Boden gehalten. Die Wurzeln der Bäume halten die Erde fest, der Grundwasserspiegel steigt. „Durch unser Watershed-Programm können die Dorfbewohner ihre kleinen Felder bewässern und sogar dreimal im Jahr ernten. Überall wachsen statt Dornbüschen jetzt Bäume, Sträucher und saftiges Gras. Ein kleines Wunder, wenn man weiß, wie das karge, versteppte Land vorher ausgesehen hat."

Judith Behnen

Unterschiedliche Ansätze, aber ein Ziel: Leo D´Souza SJ, Paul Desmarais SJ, Ignacimuthu Savarimuthu SJ, Robert D´Costa SJ.

Ein Leben für Indien

P. Josef Neuner SJ feiert seinen 100. Geburtstag

Am 19. August hat P. Josef Neuner SJ seinen 100. Geburtstag gefeiert. Er tritt damit dem exklusiven Club der mindestens 100-jährigen Jesuiten bei, dem momentan weltweit immerhin acht Mitglieder angehören. Vor 70 Jahren ist Pater Neuner nach Indien gekommen. Das Foto rechts zeigt den jungen Theologen bei der Segnung eines Motorrades.

Der Name Neuner steht in Indien für eine neue Generation von Theologen. Verortet in den Traditionen ihres Landes wie in denen der Kirche, stehen sie Rede und Antwort zu den Fragen unserer Zeit. P. Job Kozhamthadam SJ, Präsident der Päpstlichen Hochschule für Philosophie und Theologie Jnana-Deepa Vidyapeeth im indischen Pune, zeichnet einige Lebensstationen von P. Neuner nach.

Der Traum vom ewigen Leben ist groß, doch nur wenigen Menschen ist es vergönnt, ein ganzes Jahrhundert zu überblicken. P. Josef Neuner SJ hat am 19. August 2008 seinen hundertsten Geburtstag gefeiert, körperlich fit und geistig wach. Was macht ihn aus, diesen beeindruckenden Jesuiten? Sein Leben als Mann Gottes, seine Liebe zu Indien, die Treue zur Kirche, sein Einsatz als Theologe? Vielleicht alles zusammen. Sein Mitbruder Francis D´Sa beschreibt ihn so: „P. Neuner wurde zum Brückenbauer in fast allen Gebieten, mit denen er sich beschäftigte – zwischen Ordensleuten und Diözesanverantwortlichen, zwischen Wissenschaft und Spiritualität, zwischen christlicher Theologie und den indischen Religionen, zwischen Indien und Europa und nicht zuletzt zwischen der Kirche und der Welt."

Indische Spurensuche

Geboren am 19. August 1908 in Feldkirch an der Österreichisch-Schweizerischen Grenze, absolvierte er seine Schulausbildung am renommierten Jesuitenkolleg Stella Matutina. 1926 trat er ins Noviziat der süddeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu ein, wurde 1936 zum Priester geweiht und

legte 1944 seine letzten Gelübde ab. Schon früh regte sich in P. Neuner die Liebe zu Indien. Sein Wunsch in die Mission zu gehen, wurde zunächst abgelehnt, doch er blieb hartnäckig. Am 31. Mai 1938 landete er in Bombay. Er wurde mit der Ausbildung der Priester betraut. Die kolonial ausgerichtete Kirche, die er vorfand, beschreibt er als unzulänglich: „Die Auseinandersetzung mit indischer Philosophie und den religiösen Traditionen lag nicht in meinem Aufgabenbereich und war auch nicht erwünscht." Eine unerwartete Fügung gibt Pater Neuner die Möglichkeit zur gewünschten Auseinandersetzung. Die Kriegsjahre 1939 bis 1945 muss er als „großdeutscher" Staatsbürger auf englischem Herrschaftsgebiet in Indien im Internierungslager verbringen, viel Zeit für den Theologen, sich in die Literatur des Landes zu vertiefen. Er lernt Sanskrit, liest die Bhagavadgita, die Upanishaden, Radhakrischnans Geschichte der indischen Philosophie. Die Tatsache, dass er seine Doktorarbeit über „Die Opferlehre der Bhagavadgita" schrieb, zeigt erneut seine Liebe zu Indien und seine Fortschritte in der Aneignung seiner geistigen Traditionen.

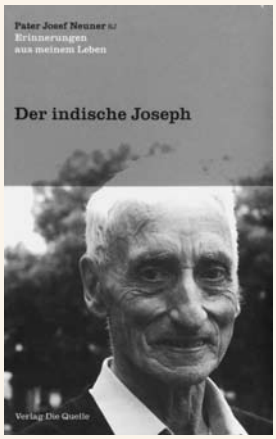
Apostel des Konzils

In all seinen Veröffentlichungen versuchte Pater Neuner schon damals eine sanfte Transformation der kolonialen Kirche in eine authentisch indische Kirche, die das christliche Leben und seine Botschaft im Kontext der indischen Wirklichkeit abbildet und Antwort geben kann auf die Fragen der Zeit. 1962 wurde er als Berater zum 2. Vatikanischen Konzil nach Rom berufen. „Die Teilnahme am Konzil war die wichtigste Erfahrung meines Lebens", schreibt er begeistert in seiner Autobiografie. Tief in seinem Herzen war er überzeugt, dass dieses Konzil verwandelnde Kraft haben würde, und er wollte die Kirche in Indien an dieser einzigartigen Erfahrung teilhaben lassen. P. Neuner war an wesentlichen Dokumenten des Konzils über die Ausbildung der Priester, den interreligiösen Dialog und die Missionstätigkeit der Kirche intensiv beteiligt. Mehr noch aber war ihm die Umsetzung dieser Ergebnisse in den indischen Kontext ein Anliegen. Er ging mit dem Eifer eines Apostels daran, organisierte Konferenzen, schrieb Artikel, prägte die Ausbildung am Päpstlichen Institut in Pune. Jeder Aspekt des kirchlichen Lebens sollte von dem erneuernden Geist des Konzils durchdrungen werden.

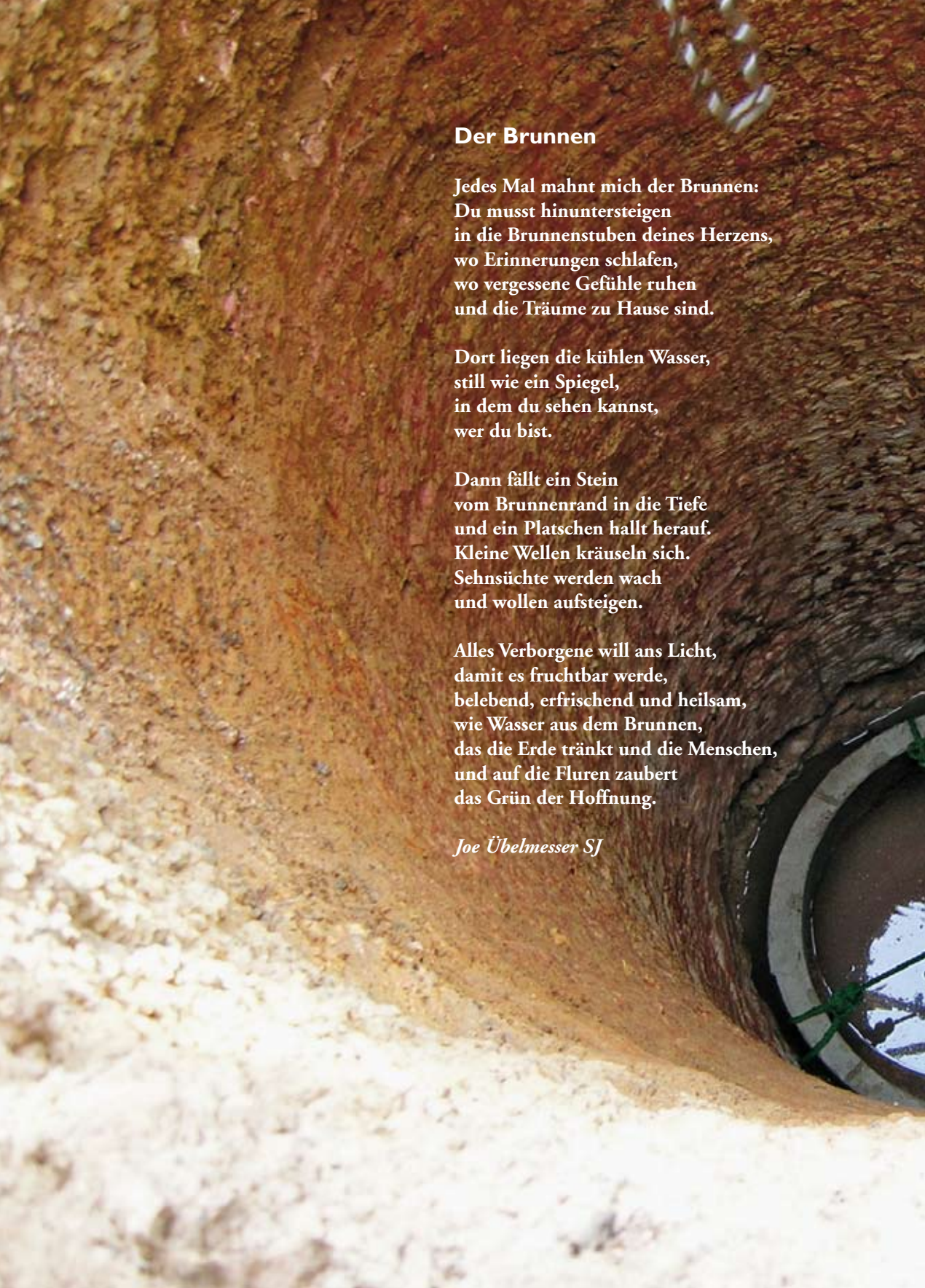
Inspirator bis heute

Bis heute bleibt es zentrales Ziel des Jesuiten, dass der christliche Glaube in einer radikal säkularen Welt seinen Platz findet und Zeugnis geben kann. Was Pater Neuner darin immer ausmachte, war die harmonische Verbindung von Loyalität mit der Kirche und Offenheit für die Unvorhersehbarkeiten dieser Welt. An der Hochschule Jnana-Deepa Vidyapeeth, die er über Jahrzehnte geprägt hat, lebt sein Geist nach wie vor. Als kleines Zeichen der Wertschätzung und Dankbarkeit wurde das vor zwei Jahren neu gebaute Auditorium nach seinem geistigen Vater benannt. So hören die Studenten heute ihre Vorlesungen im Josef-Neuner-Auditorium.

Job Kozhamthadam SJ



Buchhinweis:
„Der indische Josef – Erinnerungen aus meinem Leben",
P. Josef Neuner SJ,
Verlag Die Quelle,
2003.



Der Brunnen

Jedes Mal mahnt mich der Brunnen:
Du musst hinuntersteigen
in die Brunnenstuben deines Herzens,
wo Erinnerungen schlafen,
wo vergessene Gefühle ruhen
und die Träume zu Hause sind.

Dort liegen die kühlen Wasser,
still wie ein Spiegel,
in dem du sehen kannst,
wer du bist.

Dann fällt ein Stein
vom Brunnenrand in die Tiefe
und ein Platschen hallt herauf.
Kleine Wellen kräuseln sich.
Sehnsüchte werden wach
und wollen aufsteigen.

Alles Verborgene will ans Licht,
damit es fruchtbar werde,
belebend, erfrischend und heilsam,
wie Wasser aus dem Brunnen,
das die Erde tränkt und die Menschen,
und auf die Fluren zaubert
das Grün der Hoffnung.

Joe Übelmesser SJ

Himmelbett und Vollpension

Das indische Armenspital Jesu Ashram ist eine ganz eigene Welt für sich. Dorothea Kudla hat hier über das Freiwilligenprogramm der Jesuitenmission fast ein Jahr als Jesuit Mission Volunteer (JMV) gearbeitet.

Das überbevölkerte und langweilige Gebiet rund um Siliguri ist nicht mehr als ein Sprungbrett nach Nepal.“ Na wunderbar, dachte ich, als ich die ersten Zeilen über den indischen Ort las, in dem ich die folgenden zehn Monate verbringen wollte. Kann ja nur besser werden, munterte ich mich auf und klickte die nächste Internetseite an: „Siliguri ist selbst für indische Verhältnisse laut, hektisch, staubig und hässlich. Leider führt kein Weg nach Darjeeling an Siliguri vorbei, und so sieht die Stadt täglich viele Touristen, die nichts anderes im Sinn haben, als diesen ungemütlichen Ort so schnell wie möglich wieder zu verlassen.“ So schnell wie möglich? Zehn Monate? Volltreffer! Doch obwohl es nach diesen Informationen nicht unbedingt zu erwarten war, ist das folgende Jahr zu einem der intensivsten und erfülltesten meines Lebens geworden – jedenfalls von den gut 18 Jahren, die ich bis jetzt hinter mir habe.

Siliguri liegt in dem schmalen indischen Korridor zwischen Nepal und Bangladesh.

Armut und Krankheit

Ich verbringe meine Zeit in Jesu Ashram, einem Zentrum für Kranke aus den untersten Schichten der indischen Bevölkerung. Viele kommen barfuß hier an, nur mit einigen Fetzen Stoff bekleidet. Neben 150 Tuberkulose-, 100 Lepra- und 20 HIV-positiven Patienten beherbergt Jesu Ashram auf der Allgemeinen Station über 100 bedürftige Menschen, die mit Krankheiten wie Malaria, Schwarzem Fieber und kontinuierlichem Durchfall (teilweise bis zu sechs Monaten!) Hilfe suchen oder zur Entbindung kom-

men. Die meisten leiden zusätzlich an Mangel- oder Unterernährung und körperlicher Auszehrung. Für manche alte, behinderte oder psychisch kranke Menschen ist Jesu Ashram zur festen Bleibe geworden.

Ein „Himmelbett“ - sprich: eine einfache, mit einem Moskitonetz überspannte Liege, die auch als Stuhl, Esstisch, Ablage und Behandlungstisch dient - sowie „Vollpension“ gibt es für alle kostenlos. Auch mit einfacher Medizin werden die Patienten versorgt, soweit das in einer Einrichtung, die ausschließlich durch Spenden finanziert wird, eben möglich ist. Um die knapp 400 Patienten kümmern sich Father Julius, Jesuit und Leiter von Jesu Ashram, sein 80-jähriger Mitbruder Father Milledge, drei Ordensschwestern, elf Pflegekräfte sowie 30 junge Mädchen, die zu Krankenschwestern ausgebildet werden. Einige Ärzte besuchen Jesu Ashram regelmäßig – teilweise unentgeltlich und nach Dienstschluss ihrer Praxen.

Mithilfe und Gottvertrauen

Da die personellen und finanziellen Kapazitäten von Jesu Ashram sehr begrenzt sind, tragen die Patienten einiges zum geregelten Tagesablauf bei. So schneiden die jungen Mütter, die oft genauso wie ihre Kinder nur noch aus Haut und Knochen bestehen, jeden Morgen rund 100 Kilo Gemüse und diskutieren dabei den neuesten Dorfklatsch. Moti, eine der körperlich Behinderten, hilft beim Brennholztragen und Madmaja, eine alte, blinde Frau spült dreimal täglich mit viel Hingabe die großen Reis- und Currytöpfe. Ein

Mann mit einem Lungentumor näht auf der alten Singer-Nähmaschine alles, was in Jesu Ashram benötigt wird, und die älteren Patientinnen übernehmen oft Hebammendienste.

Trotz Armut und Elend, mangelnder Hygiene und durchschnittlich 3 bis 4 Toten pro Woche ist Jesu Ashram für mich zu einem Symbol des Lebens und der Gegenwart Gottes geworden. Das tiefe Gottvertrauen vieler Menschen hier, die ja wirklich Grund zum Verzweifeln hätten, beeindruckt mich immer wieder. Eines Tages, als ich mit einem leeren Breitopf die Tuberkulose-Station verlassen wollte, hielt mich eine der jungen Frauen am Kittel fest und bat um ein Gebet. Ich war völlig überrascht, da ich vorher mit ihr nicht mehr als einige Sätze gewechselt hatte. Ihre Bitte war der Anfang einer Freundschaft mit einer Gruppe junger Tuberkulose-Patientinnen, die jetzt Abend für Abend auf ihre „Didi“ warten, ihre große Schwester, wie sie mich nennen, um zu plaudern, Kleider zu

Für manche alte, behinderte oder psychisch kranke Menschen ist Jesu Ashram eine feste Bleibe geworden.

Dorothea mit Lila, einer Langzeitpatientin. Lila wurde vor gut einem Jahr auf der Straße gefunden – nackt, völlig abgemagert, wirr vor sich hin phantasierend.

Rufina, eine kleine Malaria-Patientin, hat ihr Lachen noch nicht verloren.

tauschen und zu beten. Und obwohl wir alle verschiedene religiöse Hintergründe haben, bin ich mir sicher, dass die Gebete an der richtigen Stelle ankommen. Auch bei den Messen sitzen die Kranken - Hindus, Buddhisten, Sikhs, Jains, Moslems und Christen - bunt gemischt in und vor der kleinen Kapelle, ganz nach den Worten Jesu: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid...“

Beladen und dankbar

Auch ich bin übrigens regelmäßig schwer beladen, zum Glück aber nur mit großen Säcken voller Kleider. Ein Teil meiner Arbeit ist es, die Kleiderspenden zu sortieren und auszuteilen. Diese Aufgabe schult den Gerechtigkeitssinn ungemein: Ist es nun fairer, allen ein Hemd zu geben oder dem, der gar keines hat, zwei? Ich kann mich bis heute nicht entscheiden. Weiterhin helfe ich beim Verbändewechseln oder Medizinausteilen, füttere die, die selbst nicht essen können, spiele mit den Kindern, gehe mit den Langzeitpatienten spazieren oder sitze einfach nur am Bett, um eine Hand zu halten und zuzuhören. Beim Kartoffelschälen hilft mir Lila. Sie wurde vor gut einem Jahr auf der Straße gefunden - nackt, völlig abgemagert und wirr vor sich hin phantasierend. Durch viel Zuwendung hat sich ihr Zustand Schritt für Schritt verbessert. Menschen wie Lila, die zu Wracks verkommen sind, oft aus völlig wirren Familienverhältnissen heraus, gibt es hier bedrückend viele. So sind mir meine Unterrichtsstunden an der St. Joseph‘s High School manchmal eine willkommene Erinnerung daran, dass Indien nicht nur aus Jesu Ashram besteht. Hier stehe ich dreimal pro Woche vor 50 vor Lebendigkeit sprühenden, kerngesunden jungen Mädchen in makellosen grünweißen Schuluniformen.

Am liebsten bin ich aber mit den Patienten zusammen. In der Begegnung mit ihnen macht mich immer wieder die Erfahrung glücklich, um wie viel man ihr oft überhaupt nicht vorhandenes Selbstbewusstsein auch ohne großes Wissen einfach nur mit Zeit, Zuwendung, Fröhlichkeit und Ideen aufbauen kann. Doch an Menschen, die Zeit einfach nur zum „Dasein“ haben, fehlt es hier ebenso wie in vielen medizinischen Einrichtungen in Deutschland. Dorthin werde ich bald zurückkehren - mit einem Rucksack voll von wunderschönen indischen Stoffen und bengalischen Süßigkeiten und einem Herzen gefüllt mit Dankbarkeit für alle Erfahrungen und neuen Freundschaften. Und mit einer gehörigen Portion Vorfreude auf eine Dusche und einen Teller voll Nudeln mit Tomatensoße.

Dorothea Kudla

Ohne Spenden nicht möglich: Eine Leprapatientin passt ihre Prothese an.

Exposure-Reise 2009

„Behandle deinen Gast zwei Tage lang als Gast, aber am dritten Tag gib ihm eine Hacke.“

Suaheli-Sprichwort

Afrika – ein Kontinent der Träume oder Alpträume?

Traumhaft schöne Landschaften, einzigartige Tierparks, Natürlichkeit und Herzlichkeit. Armut, Flüchtlinge, Hungerkatastrophen und Bürgerkriege. Welche Bilder von Afrika haben Sie im Kopf?

Kommen Sie mit nach Afrika…

Wir wollen uns ein eigenes Bild von Afrika machen. Im Sommer 2009 bietet die Jesuitenmission gemeinsam mit der Akademie CPH ein dreiwöchiges Reiseprojekt für Studierende, LehrerInnen, MultiplikatorInnen der Jugend- und Erwachsenenbildung und Interessierte an.

Weltweit mit den Armen…

Unser Projekt ist keine touristische Reise, sondern eine Exposure-Erfahrung. Wir wollen eintauchen in die uns fremde Kultur, über Partner und Projekte der Jesuitenmission hautnah die Realität der Armen kennenlernen, in afrikanischen Familien das Leben und den Alltag teilen, unsere Erfahrungen vor Ort reflektieren, um sie dann auch hier in unser berufliches oder privates Wirkungsfeld einzubringen.

Neugierig geworden?

Melden Sie sich bei Dr. Siegfried Grillmeyer: grillmeyer@cph-nuernberg.de oder (0911) 2346-119. Er wird Sie über die weitere Planung, das Auswahlverfahren der Interessierten und das Vorbereitungstreffen im Frühjahr 2009 informieren. Die Reise ist nach Simbabwe geplant. Sollte die politische Situation das nicht zulassen, werden wir das Programm in Tansania oder Kenia durchführen.

werkstatt weltweit

Swagatam – herzlich willkommen!

Pateneltern besuchen ihre Patenkinder in Indien

Ohne die Hilfe ihrer Hamburger Pateneltern könnten diese Jungen in Pathardi nicht zur Schule gehen.

In Zusammenarbeit mit der Jesuitenmission hilft der Pathardi-Verein über Patenschaften, dass rund 160 Kinder in Indien die Schule besuchen können. Sind solche Patenschaften sinnvoll? Einige Paten haben sich auf das Abenteuer einer Begegnungsreise eingelassen. Ihre Eindrücke schildert Heribert Dernbach.

Nach drei Tagen Eingewöhnungszeit im touristisch geprägten Goa fahren wir ins Landesinnere nach Belgaum, wo wir 65 unserer Patenjungen treffen. Ein Spalier applaudierender Jungen empfängt uns vor dem Internat, in dem die Schüler vom jungen Jesuiten Felix d'Silva betreut werden. Im großen Schlafsaal erwartet uns ein Programm mit Liedern und Sketchen, an dem sich alle Altersstufen beteiligen. Es ist erfreulich zu sehen, mit welchem Selbstbewusstsein die älteren Jungen auftreten und wie gut sie Englisch sprechen. Das verdanken sie dem Besuch der von Jesuiten vor 150 Jahren gegründeten, sehr renommierten St. Paul's High School, auf der gut 2000 Schüler unterrichtet werden. Aufgeregt und eifrig zeigen uns die Jungen ihr Internat mit schlichten, zweckmä-

ßigen Räumen. Ihre Aufgeschlossenheit und Wissbegierde bringen den Zeitplan ins Stocken, das gemeinsame einfache Abendessen können wir erst mit großer Verspätung einnehmen. Felix d'Silva SJ erläutert uns, dass es immer viel mehr Bewerber gibt als die 6-8 Jungen, die jedes Jahr neu in unser Patenschafts-Programm aufgenommen werden können. Ein Team erfahrener Jesuiten besucht die weit entlegenen Dörfer, schaut sich die Jungen und ihren sozialen Hintergrund genau an, bevor eine Entscheidung getroffen wird.

Von Belgaum nach Madwal

Wir fahren nach Madwal, einem Dorf im Siedlungsgebiet der Tribals. So heißen die Ureinwohner Indiens, die heute zu den Ärmsten zählen und meist von schlecht bezahlten Tagelöhner-Arbeiten in der Umgebung leben müssen. Der Schock für uns ist groß. Nur knapp 50 Kilometer von der lärmenden Großstadt Belgaum entfernt, sind wir im „Mittelalter" angekommen. Vor dem Haus von Swami Prabhudar SJ fließen in einer offenen Rinne die Abwässer des Dorfes. Sowohl das kleine Internatshaus der Jungen wie das der Mädchen haben weder Elektrizität noch Wasser. Gekocht wird über dem offenen Holzfeuer, geschlafen auf dem harten Steinfußboden. Die Gesichter der Menschen sind verschlossener, härter – man sieht ihnen den täglichen Kampf ums Überleben an. Doch auch hier werden wir von allen Kindern mit Liedern und Tänzen herzlich empfangen. Die Kontaktaufnahme ist schwieriger, da die Kinder in der Schule kein Englisch lernen.

Watangi und Ajra

In Watangi treffen wir im kleinen Internat, das gleichzeitig die Dorfschule beherbergt, 30 fünf- bis zehnjährige Patenmädchen. Sie werden von indischen Ordensschwestern liebevoll betreut. Verzaubert von wunderschönen Tänzen und der herzlichen Atmosphäre fahren wir gegen Mittag zur „Rosary English School" in Ajra, wo wir von etwa 800 Schülern und dem Schuldirektor Pater Jacob Carvalho SJ begrüßt werden. Ein paar hundert Meter entfernt steht das Internat der Mädchen, die vorübergehende Heimat von rund 60 zehn- bis achtzehnjährigen Patenmädchen. Nach einigen Gruppenfotos ist das Eis schnell gebrochen. Wir werden bestürmt mit Fragen, die Mädchen wollen uns gar nicht wieder gehen lassen und auch uns fällt der Abschied schwer.

Pathardi – Ort des Ursprungs

Pathardi – der Ort, der unserem Verein den Namen gegeben hat und mit dessen Missionsstation wir seit 41 Jahren eng verbunden sind! Mit einem rhythmischen Schellentanz und Trommeln werden wir zur Kirche geleitet. Zu unserer Überraschung und großen Freude empfängt uns dort der gerade aus Alters- und Gesundheitsgründen zurückgetretene Bischof der Diözese Nashik, Thomas Bhalerao SJ, der uns in Hamburg zweimal besucht hat. Die rund 100 Internatskinder in Pathardi sind überwiegend Tribals aus den umliegenden Dörfern. Ihre Eltern ziehen als Zuckerrohrschneider monatelang übers Land und müssen ihre Kinder allein zurücklassen.

Die persönliche Begegnung zwischen Patenkind und Pateneltern, wie hier im Dorf Watangi, war für beide Seiten ein besonderes Erlebnis.

Mitglieder einer Tribal-Familie, die als Zuckerrohrschneider monatelang auf Arbeitssuche von Feld zu Feld ziehen. Ohne die kleinen Dorfinternate haben Kinder wie diese keine Chance auf Schulbildung.

Bewegende Begegnungen

Für uns war es sehr bewegend, unsere Patenkinder persönlich kennenzulernen. Wenn man die schüchternen fünfjährigen Vorschüler neben den selbstbewussten 16- bis 18-jährigen Schulabsolventen sieht, wird die Entwicklung deutlich, die diese Kinder durch ihre Schulzeit erfahren. In allen Schulen wurde uns berichtet, dass die Kinder ehrgeizig sind und fleißig lernen. Ihnen ist bewusst, dass eine gute Schulbildung ihre Chance ist, den Kreislauf der Armut zu durchbrechen. Dass sie es schaffen, bestätigen die Biografien ehemaliger Patenkinder in eindrucksvoller Weise. Wegen der vielen Reisekilometer und der hohen Temperaturen war unsere Reise sehr anstrengend, aber wir wurden mehr als belohnt durch die Fülle der Erfahrungen und Begegnungen.

Dr. Heribert Dernbach, 1. Vorsitzender des Pathardi-Vereins, Hamburg

Pathardi-Verein

1967 starteten Gemeindemitglieder der katholischen Kirche St. Ansgar in Hamburg-Niendorf eine Hilfsaktion für Indien. Über die Jesuitenmission entstand damals der Kontakt zur Missionsstation in Pathardi. Um die Schulausbildung für Kinder aus mittellosen Familien verlässlich zu sichern, führte der Pathardi-Verein 1984 Patenschaften ein. Der Patenschaftsbeitrag von 0,55 Euro pro Tag geht direkt an die Schulen und Internate, die von Jesuitenpatres oder Ordensschwestern geleitet werden. Von ihnen kommen die Informationen über die Patenkinder und nur über sie läuft der Kontakt zu den Kindern. Zurzeit betreut der Pathardi-Verein rund 160 Patenkinder, durch pauschale Zahlungen werden weitere 70 Kinder unterstützt.

Weitere Informationen:
www.sankt-ansgar-hamburg.de/Pathardi/
Kontakt für Interessierte an einer Patenschaft: Dr. Heribert Dernbach, Tel. (040) 555 21 88
heribert.dernbach@t-online.de

Die Hamburger Reisegruppe mit dem indischen Reiseleiter Dr. Ajit Lokhande (rechts außen) sowie dem 1. Vorsitzenden des Pathardi-Vereins Dr. Heribert Dernbach (hinten, 2. von links).

Im Zentrum die Weisheit

Seit 100 Jahren sind Jesuiten in Japan

Die Jesuiten in Japan feiern diesen Oktober ein besonderes Jubiläum: Genau 100 Jahre ist es her, dass Missionare der Gesellschaft Jesu wieder japanischen Boden betreten durften. Der Kirchenhistoriker Klaus Schatz SJ beleuchtet für *weltweit* die damaligen Ereignisse.

Bereits neun Jahre nach Gründung des Jesuitenordens gelangte mit Franz Xaver der erste Jesuitenmissionar 1549 nach Japan. Der schnell wachsenden jungen Kirche in Japan war aber nur eine kurze Zeit der Blüte vergönnt. 1614 wurde das Christentum in Japan verboten und alle Missionare ausgewiesen. Die hermetische Abschließung Japans von der Außenwelt endete erst Mitte des 19. Jahrhunderts. Das japanische Christentum schien total ausgerottet, als Missionare der Pariser Missionsgesellschaft eine sensationelle Entdeckung machten.

Geheimchristen in Japan

Als der Pariser Missionar P. Petitjean 1865 in der Kirche in Nagasaki ein Muttergottesbild aufstellte, sprachen ihn Japaner an und erklärten, das „gleiche Herz" wie er zu haben. Es stellte sich heraus, dass in der Gegend fast 20 000 japanische Christen als priesterlose Gemeinde im Untergrund zweieinhalb Jahrhunderte Verfolgung überlebt hatten. Sie bekannten sich nun öffentlich zu ihrem christlichen Glauben, was zu einer erneuten Verfolgung führte. Erst 1873 schaffte die japanische Regierung auf internatio-

Mitten im pulsierenden Zentrum von Tokyo liegt die renommierte Sophia-Universität der Jesuiten, deren Gründung auf einen Wunsch des Papstes zurückgeht.

Historisches Gemälde der Christenverfolgung in Japan. 1597 wurden in Nagasaki 26 Christen, unter ihnen auch einige Jesuiten, gekreuzigt. Bis 1873 herrschten scharfe Anti-Christen-Gesetze.

nalen Druck die Anti-Christen-Gesetze ab und proklamierte in der Verfassung von 1889 Religionsfreiheit.

Ein päpstlicher Auftrag

Am 18. Oktober 1908 betraten die ersten drei Jesuiten wieder japanischen Boden. Es waren der deutsche Pater Josef Dahlmann, der amerikanische Pater James Rockliff und der französische Pater Henri Boucher. Es war ein ausdrücklicher Wunsch Papst Pius X., Jesuiten nach Japan zu schicken, um dort ein Institut für „höhere Studien" zu gründen. Der Indologe P. Josef Dahlmann hatte den Papst überzeugt, dass Japan als ein sich rapide modernisierendes Land vor allem kirchlich-missionarisches Engagement im Bereich der Bildung und Wissenschaft brauche. Aber wie genau sollte nun in Japan ein Institut für „höhere Studien" aussehen? Wollte man eine Sekundarschule, eine Akademie, die auf den Universitätsbesuch vorbereitende 3-jährige Oberschule oder eine richtige Universität? Dazu gab es unter den Jesuiten sehr unterschiedliche Meinungen. Von der römischen Ordensleitung aus legte man vor allem Wert auf ein philosophisches Institut, da dies dem apologetischen Ziel entsprach, „die Jugend durch die wahre Philosophie gegen die zahllosen Irrtümer einzunehmen".

Gründung der Weisheit

1910 kam P. Hermann Hoffmann SJ nach Tokyo. Durch ihn konnte bereits 1911 der zentrale Platz der heutigen Sophia-Universität im Herzen von Tokyo erworben werden, nachdem der ehemalige Kriegsminister General Takashima, in Schulden geraten, sein Haus verkaufen musste. Die Entscheidung für den Charakter und akademischen Rang der Einrichtung fiel im März 1913 in einem Gespräch im japanischen Kultusministerium. Aus einer gewissen Bescheidenheit heraus entschieden sich die Jesuiten zunächst nur für eine 3-jährige Oberschule. Aber der japanische Kultusminister schlug P. Hoffmann vor, gleich die Eröffnung eines Universitäts-Instituts zu beantragen. So begann der Lehrbetrieb im April 1913, zunächst in sehr bescheidenem Rahmen und nur für Philosophie und deutsche Literatur. Der Name der Einrichtung lautete „Jochi daigaku" – Hochschule der höchsten Weisheit, entsprechend „Sophia"-Universität.

Sprachlose Missionare

Die Mission der Jesuiten in Tokyo unterstand zunächst direkt dem Generaloberen in Rom. 1921 wurde sie der Niederdeutschen Provinz übertragen.

Im folgenden Jahr kam zu der Verantwortung für die Sophia-Universität auch ein eigenes Missionsgebiet hinzu: Südwest-Honshu mit dem Zentrum in Hiroshima. Die Mission begann vor allem durch deutsche Jesuiten, die im Ersten Weltkrieg von der britischen Kolonialmacht aus Indien ausgewiesen wurden.Viele Missionare konnten sich in die ganz andere Umgebung schwer einleben, lernten nur unzulänglich Japanisch, bis dahin, dass sie sich ihre Predigten von japanischen Katechisten übersetzen und vortragen lassen mussten.

Die erste Zeit der Sophia-Universität war ebenfalls sehr mühsam. Die eigentliche Aufwärtsentwicklung begann, als 1928 die volle staatliche Anerkennung erreicht wurde. Von da an waren die Jesuiten auch in der geistigen Auseinandersetzung mehr und mehr präsent. Eine nicht unwesentliche Rolle spielte hier 1929 die Visitation durch Augustin Bea SJ, den späteren Kardinal, der für alle Missionare ein gründliches japanisches Sprachstudium sowie die Kenntnis der japanischen Kultur und Religionen einforderte.

In die Unabhängigkeit

Eine grundlegend neue Situation entstand nach dem Zweiten Weltkrieg. Der nationale Zusammenbruch und die Krise vieler traditioneller Werte schufen auf der einen Seite eine neue Aufnahmebereitschaft für das Christentum und begründeten eine Konversionswelle, die sich freilich in der Zeit des Wohlstandes nicht mehr fortsetzte. Dies forderte neue Kräfte, die die Niederdeutsche Provinz so nicht mehr stellen konnte. Das Ergebnis war sowohl Internationalisierung wie Japanisierung. Jetzt wurden alle Provinzen des Ordens aufgerufen, ihren personellen Beitrag zu leisten, wenngleich die Mission nach wie vor der besonderen Verantwortung und Fürsorge der Niederdeutschen Provinz oblag. 1948 wurde Japan als unabhängige Vizeprovinz konstituiert. Es war der erste Fall eines Missionsgebietes in der neuen (seit 1814) Gesellschaft Jesu, das nicht mehr zu einer europäischen (oder amerikanischen) Provinz gehörte, sondern ordensrechtlich verselbständigt wurde; erst 1956 sollten die indischen Provinzen folgen. Aber damit beginnt eine neue Geschichte.

Klaus Schatz SJ

Jesuiten heute in Japan

Heute gibt es 254 Jesuiten in Japan. Neben der wissenschaftlichen Arbeit an der Sophia-Universität in Tokyo sowie der jesuitischen Musikhochschule in Hiroshima unterhält der Orden vier Gymnasien sowie verschiedene Zentren für Exerzitien und Spiritualität. In mehr als zwanzig Gemeinden sind Jesuiten für die Pfarrarbeit verantwortlich. Im Bereich des Sozialapostolats setzen die japanischen Jesuiten mit ihrem Engagement für Migranten in Tokyo sowie mit einem Obdachlosenheim in Osaka wichtige Akzente. In den vergangenen 100 Jahren haben insgesamt 800 Jesuiten aus 30 verschiedenen Nationen in Japan gewirkt. Aus Deutschland stammen heute noch 14 Jesuiten, die in Japan leben und arbeiten.

Eine nach dem deutschen Jesuiten P. Hermann Hoffmann benannte Universitätsaula, dem organisatorisch die Hauptleistung für die Gründung der Sophia-Universität zukommt.

Begegnungstag mit Bischof Nikolaus Messmer SJ

Katholiken in Kirgisien

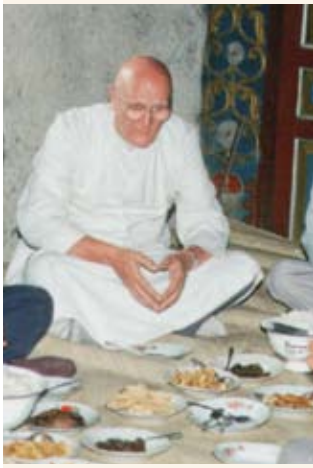
Obwohl diese beiden alten Frauen im kirgisischen Talas schon ihr ganzes Leben fest im Glauben stehen, haben sie doch erst jetzt die Möglichkeit, das Firmsakrament von Bischof Nikolaus Messmer SJ zu empfangen.

Die Kapelle ist eigentlich ein Wohnzimmer, Wärme spendet nur der alte Bollerofen. Aber es war ein wahres Glaubensfest, als Bischof Nikolaus Messmer SJ nach Talas kam, um die Firmung zu spenden. Talas ist eine der drei katholischen Pfarreien im zentralasiatischen Kirgisien. Nur rund 600 Katholiken leben in der ehemaligen Sowjetrepublik, die fast dreimal so groß ist wie Bayern. Für ihre Seelsorge sind neben Nikolaus Messmer SJ, der als Bischof von Kirgisien seinen Sitz in Bischkek hat, noch vier weitere Jesuiten, zwei Diözesanpriester und sechs Ordensfrauen zuständig. Sie müssen oft Wege von mehreren hundert Kilometern zurücklegen, um die weit verstreut lebenden Gläubigen zu erreichen. Neben Gottesdiensten, Sakramentenspendung und Katechese sind sie auch stark in der sozialen Arbeit involviert, etwa mit Straßenkindern und Häftlingen. Das krisengeschüttelte Kirgisien zählt zu den ärmsten Staaten der ehemaligen Sowjetunion.

Die meisten Katholiken in Kirgisien sind Russlanddeutsche, die unter Stalin von der Wolga nach Kirgisien, Kasachstan oder Sibirien vertrieben wurden. Viele sind nach dem Fall des Eisernen Vorhangs als Aussiedler nach Deutschland gekommen. Um zu ihnen den Kontakt zu halten und von Entwicklungen in der alten Heimat zu berichten, fand jetzt zum zweiten Mal in Nürnberg ein Begegnungstag mit Bischof Nikolaus Messmer SJ statt. Viele russlanddeutsche Familien waren gekommen, um „ihren“ Bischof zu treffen, gemeinsam Gottesdienst zu feiern und sich auszutauschen über ihre Lebensgeschichten in der ehemaligen Sowjetunion und ihren Weg nach Deutschland. Gespannt verfolgten alle den sehr persönlichen Bericht von Bischof Nikolaus Messmer SJ über das Leben der kleinen Gemeinde in Talas. Wer es sich irgendwie leisten kann, versucht nach Russland oder Deutschland zu ziehen, wo es bessere Möglichkeiten für Arbeit und Einkommen gibt. Übriggeblieben in Talas sind die ganz Alten und die ganz Jungen. „Das Leben ist hart. Es gibt dort überhaupt nichts“, meinte Bischof Nikolaus Messmer SJ, „aber umso wichtiger ist für die Menschen ihr Glaube und die Gemeinschaft in der Pfarrei.“

Heinz Gündhart SJ, Indonesien

Seelsorger mit ganzem Herzen



Nach langer schwerer Krankheit starb am 20. Mai 2008 in Unterhaching bei München der langjährige Indonesienmissionar P. Heinz Gündhart SJ. 1930 in Nürnberg geboren, wurde er schon früh in der katholischen Jugend aktiv, fand dort auch seinen Beruf und trat 1950 in den Jesuitenorden ein. Nach dem Philosophiestudium in Irland erhielt er 1957 die Sendung in die indonesische Mission. Er studierte dort Theologie und wurde 1962 zum Priester geweiht. Nach einer kurzen Tätigkeit als Gymnasiallehrer übernahm er 1968 für acht Jahre die Leitung der Studentengemeinde in Jakarta mit 3500 Studenten. Dort hat er die entscheidenden Jahre des kommunistischen Aufstandes gegen Präsident Sukarno miterlebt. Anschließend wurde ihm die Leitung des Exerzitienhauses übertragen, dann folgten Einsätze in verschiedenen Pfarreien und eine ausgedehnte Exerzitienarbeit, die ihn bis nach Malaysia und Singapur führte. 2002 kehrte er aus Gesundheitsgründen in seine Heimatpfarrei nach Nürnberg zurück und konnte dort noch etwas in der Seelsorge mithelfen. Die letzten zwei Jahre verbrachte er im Pflegeheim des Ordens in Unterhaching, wo er im Alter von 77 Jahren von seinem schweren Leiden erlöst wurde.

Ruedi Hofmann SJ, Osttimor

Pionier audiovisueller Kommunikation

Am 28. Mai 2008 starb bei einem Heimatbesuch in Zürich unerwartet P. Ruedi Hofmann SJ. 1938 in Uznach in der Schweiz geboren, trat er mit 20 Jahren in die Gesellschaft Jesu ein, ging 1964 als Missionar nach Indonesien und wurde dort 1969 zum Priester geweiht. 1970 bis 2000 arbeitete er am Katechetischen Zentrum in Yogyakarta, baute ein neues Kommunikationszentrum auf und produzierte mit seinem Team viele Tonbilder und Videos zu kulturellen und religiösen Themen. Bei einem populären Privatsender in Yogyakarta bekamen sie jeden zweiten Sonntag eine halbe Stunde Sendezeit. Gleichzeitig dozierte P. Hofmann Kommunikationsphilosophie an der katholischen Universität Atma Jaya in Yogyakarta und gab Kurse für audiovisuelle Kommunikation an vielen Orten Indonesiens bis nach Osttimor. Nach der Unabhängigkeit Osttimors entschloss er sich, dorthin überzusiedeln und die Medienarbeit aufzubauen. Er begann mit Fernsehprogrammen, baute ein neues Medienzentrum bei Dili, hielt dort im Mai 2008 einen ersten Kurs und wollte 2009 den vollen Betrieb aufnehmen. Der Tod hat diese Pläne durchkreuzt. Sein Team wird die begonnene Arbeit in seinem Geist nun weiterführen.

Myanmar: Missionsprokurator informiert sich vor Ort

Stand der Hilfe

P. Klaus Väthröder SJ im Gespräch in Yangon über den Stand der Hilfsprojekte.

Mit einem kleinen Boot fährt das Hilfsteam aus Myanmars größter Stadt Yangon in das Flussgewirr des Irrawaddy-Deltas. Hier teilt sich der große Strom in viele Nebenarme, bevor er in den Indischen Ozean fließt. Hier hat der Wirbelsturm Nargis Anfang Mai die zerstörerische Kraft der Wassermassen entfesselt. Mit entsetzlicher Wucht ist das Meer das Fluss-Delta hochgedrängt, hat Bäume entwurzelt, Häuser fortgespült, Mensch und Tier den Tod gebracht. Missionsprokurator Klaus Väthröder SJ hat im Juni die Region besucht. Myanmar, wie Burma seit 1989 offiziell heißt, ist nicht erst seit dem Zyklon ein Förderschwerpunkt der Jesuitenmission.

Seit fast zehn Jahren gibt es wieder Jesuiten in Myanmar. Sie haben nach der Katastrophe über mobile Hilfsteams Lebensmittel, Kleidung und Zelte in den besonders betroffenen Gebieten verteilt. Nach der Phase der ersten Nothilfe nehmen sie jetzt mittel- und langfristige Hilfsprojekte in Angriff: In und um Yangon erhalten 1000 Familien Werkzeug und Material, um ihre strohgedeckten Hütten zu reparieren oder neu zu bauen. 5000 Schulkinder werden so betreut, dass sie ihren Weg zurück in den normalen Schulalltag finden. Zur Sicherung ihrer Existenzgrundlage erhalten 1000 Bauernfamilien Saatgut, Dünger und landwirtschaftliches Gerät.

Chinesische Welten - Eindrücke aus dem Reich ohne Mitte
Hrsg. von Siegfried Grillmeyer in Zusammenarbeit mit Martha Balleis, Andreas Baur, Samuel Drempetic, Barbara Lang, Kilian Lenz, Christiain Straube (112 S.) Verlag Akademie CPH 2008, 14,90 Euro

Bildband über China

Eindrücke aus dem Reich ohne Mitte

Der gerade erschienene Band „Chinesische Welten – Eindrücke aus dem Reich ohne Mitte“ vereint die Erlebnisse und Erfahrungen der fünfzehnköpfigen Gruppe, die sich vergangenes Jahr auf den Weg nach Peking, Handan und Daming machte. Die Exposure-Reise – organisiert von der Jesuitenmission und der Akademie CPH – eröffnete außergewöhnliche Möglichkeiten, den Lebensalltag in einem widersprüchlichen Land, einem „Land ohne Mitte“ kennenzulernen. Berichte, Erzählungen, Gedichte und weit über hundert Fotografien legen auf ganz persönliche Weise Zeugnis ab von dem dreiwöchigen Aufenthalt in Megastädten, in Familien und auf dem Lande.

Bestellung des Bandes zum Preis von 14,90 Euro bitte bei Dr. Siegfried Grillmeyer:
grillmeyer@cph-nuernberg.de
oder (0911) 2346-119

Der Reinerlös kommt dem Don Bosco Retarded Center, einem Heim für geistig und körperlich behinderte Kinder in Daming, zugute.

Neue Konzertreihe unseres Musikprojektes

Weltweite Klänge III

Beim diesjährigen Workshop mit anschließender Konzertreihe unseres internationalen Musikprojektes gibt es einige Neuigkeiten: Das Streichorchester mit rund 30 jungen Musikerinnen und Musikern aus Paraguay, Indien, Italien und Deutschland wird ergänzt durch einen Chor. Mit von der Partie sind dieses Jahr auch vier Jugendliche aus Tansania. Neben klassischer Musik aus Südamerika und Europa stehen traditionelle Stücke aus den verschiedenen Ländern auf dem Programm. Ein besonderer Höhepunkt ist die „Misa Guaraní", deren Solo-Parts der Guaraní-Indianer Ricardo Flecha singen wird. Eine herzliche Einladung an alle unsere *weltweit*-Leserinnen und Leser, sich von den Jugendlichen und ihrer Musik begeistern zu lassen!
Mehr Informationen:
www.jesuitenmission.de

Nürnberg: 6.11.2008, 17.45 Uhr
Gottesdienst u. Konzert in St. Klara

Luzern: 7.11.2008, 19.00 Uhr
Gottesdienst und Konzert in der Jesuitenkirche Franz Xaver

Basel: 8.11.2008, 18.00 Uhr
Gottesdienst u. Konzert in St. Marien

Innsbruck: 9.11.2008, 18.00 Uhr
Konzert im Collegium Canisianum

Wien: 10.11.2008, 18.00 Uhr
Konzert in der Jesuitenkirche Lainz

München: 11.11.2008, 18.00 Uhr
Gottesdienst u. Konzert in St. Michael

Nürnberg: 13.11.2008, 19.30 Uhr
Konzert im Hubertussaal

Büren: 14.11.2008, 18.00 Uhr
Gottesdienst und Konzert
in der Jesuitenkirche Immaculata

Osnabrück: 15.11.2008, 19.00 Uhr
Konzert im Dom St. Petrus

Auch dieses Jahr werden Instrumente zum Einsatz kommen, die im Rahmen des Müllhalden-Projektes „Cateura" in Paraguay aus Recyclingmaterial selbst gebaut wurden.

Menschenrechte im Zeitalter von Flucht und Vertreibung

Drei Veranstaltungen im Oktober

Vor 60 Jahren hat sich die Welt auf die Allgemeinen Menschenrechte verpflichtet, die auch das Recht auf Asyl beinhalten. Wie steht es heute um dieses Recht? Womit haben Flüchtlinge zu kämpfen? Mit der Akademie CPH organisiert die Jesuitenmission in Nürnberg eine Ausstellung, einen Abendvortrag und einen Studientag mit P. Peter Balleis SJ, dem Internationalen Direktor des Jesuitenflüchtlingsdienstes. **Information und Anmeldung unter www.cph-nuernberg.de**

Di, 22.10.2008, 19.00 Uhr:
Ausstellungseröffnung „Fliehst Du schon oder bleibst Du noch? – Bilder der Jesuitenmission zu Flucht und Vertreibung"
Sa, 25.10.2008, 9.30-16.00 Uhr:
Studientag „Heimatlos? Schutzlos? Rechtlos? – Ein Workshop-Tag zur weltweiten Situation von Flüchtlingen"
Di, 28.10.2008, 19.30 Uhr:
Vortrag „Der Herr, euer Gott, liebt die Fremden – Der biblische Auftrag zur Flüchtlingshilfe"

P. Peter Balleis SJ wird beim Studientag und Abendvortrag von seiner Arbeit mit Flüchtlingen berichten.

Dieses Foto aus weltweit 2/08, das unsere Exposure-Gruppe vergangenes Jahr in Peking gemacht hat, zeigt einen Ordnungshüter, der geordnetes Anstellen und Einsteigen in die U-Bahn sicherstellt. Es zeigt nicht, dass man mit Polizeigewalt in die U-Bahn gedrängt wird.

Oberflächlich und anmaßend

Zu den Artikeln über China und Indien in weltweit 2/08

Beide Artikel sind sehr oberflächlich, negativ und anmaßend geschrieben. Ich war mit meinen drei Kindern in Schanghai und der ganzen Familie in Goa. Sowohl in Goa als auch in Schanghai haben wir nur nette und hilfsbereite Menschen kennengelernt. Man wird NICHT in die U-Bahn mit Polizeigewalt gedrängt. Zeigen Sie mir in Goa die Tourist Resorts, in denen der Massentourist Golf spielt. Die Landwirtschaft liegt nicht danieder, wie Sie schreiben. Seien Sie toleranter und versuchen Sie wieder zuerst die andere Lebensweise zu verstehen. Und was China mit Tibet machen soll, gehört nicht als Glaubensbekenntnis in so eine Kirchenzeitung.

Gisela Sievers per E-Mail

Danke für Ihr Engagement

Zu weltweit 2/08

Ich möchte mich bei Ihnen für Ihr Engagement für unsere Welt (!) bedanken. Meine Tochter besuchte das St. Benno Gymnasium in Dresden und dadurch bin ich mit Ihren vielfältigen Engagements in Südamerika und Afrika eigentlich erst in Berührung gekommen. Pater Pflüger habe ich selbst noch in Dresden erlebt und seinen Einsatz für die Armen finde ich mehr als bewundernswert.

Dagmar Beims per E-Mail

Alter Brief passt nicht mehr

Zum Leserbrief „Kritische Koranforschung?“ in weltweit 2/07

Vor über einem Jahr hatte ich einen sehr kritischen Leserbrief zu der Notiz „Unser Mann in Ankara“ geschrieben. Diesen Brief hatten Sie damals mit meiner Zustimmung an Herrn Felix Körner SJ, auf den sich der Kurzartikel bezog, weitergeleitet. Unmittelbar nachdem Herr Körner mein Schreiben erhalten hatte, meldete er sich bei mir mit einer E-Mail. Am Anfang mussten wir einige Vorbehalte und Missverständnisse ausräumen. Doch jetzt schätze ich sowohl seine fachliche Kompetenz und seine Klarheit wie auch seine Menschlichkeit und seinen tiefen Glauben. Es hat sich also Wesentliches zwischen uns getan, und deshalb passt der alte Leserbrief nicht mehr.

Theo Thilmann per E-Mail

An Profil gewonnen

Zu weltweit 2/08

Heute ist die neue Nummer von „weltweit“ eingegangen – wieder ein sehr interessantes Heft, das mit vielen Berichten und Hintergrundinformationen aufwarten kann, die man so nirgendwo anders zu lesen bekommt. Ihre Zeitschrift hat in den letzten Jahren sehr an Format und Profil gewonnen.

Prof. Dr. Reinhold Zwick per E-Mail

Froh über Rechenschaft

Zum Rechenschaftsbericht in weltweit 2/08

Für dieses Heft bedanke ich mich sehr; ich habe es von vorne bis hinten gelesen. Der Inhalt ist gut und informativ. Es ist dafür gesorgt, dass man das Staunen nicht verlernt. Besonders gefreut habe ich mich wieder darüber, dass die Jesuitenmission Rechenschaft für das letzte Jahr gibt. Öffentliche Rechenschaft ist sonst oft nicht die Stärke wohltätiger Unternehmen.

Robert Garloff per E-Mail

weltweit – die Jesuitenmission
Überall auf der Welt leben Jesuiten mit den Armen, teilen ihre Not, setzen sich für Gerechtigkeit und Glaube ein. Über dieses weltweite Netzwerk fördert die Jesuitenmission dank Ihrer Spenden rund 600 Projekte in mehr als 50 Ländern. Sie leistet Unterstützung in den Bereichen Armutsbekämpfung, Flüchtlingshilfe, Schulbildung, Gesundheits- und Pastoralarbeit, Menschenrechte, Ökologie und Landwirtschaft.

weltweit – das Magazin
gibt viermal im Jahr einen Einblick in das Leben und die Arbeit unserer Missionare, Partner und Freiwilligen.

Herausgeber: Klaus Väthröder SJ
Redaktion: Judith Behnen
Gestaltung: Katja Pelzner, dialog
Druck: EOS Verlag + Druck St. Ottilien
gedruckt auf 100% Altpapier
Erscheinungsweise: vierteljährlich
ISSN 1860-1057
Ausgabe: 3/2008 – Herbst

Bildnachweise:
Engelhardt (Titel), Sauerbeck (S.2), Balleis SJ (S.4-9, S.23, S.27-29), Behnen (S.10-12, S.14, S.15, S.23, S.26), Kurmann SJ (S.13, S.16, S.20, S.22, S.31, Rücktitel), D´Souza SJ (S.14, S.15), Desmarais SJ (S.15), Ignacimuthu SJ (S.15), Liebl SJ (S.18-19), Kudla (S.21, S.22), Väthröder SJ (S.23, S.32, S.33, S.35), Kaufeld (S.24-25), Dernbach (S.26), Messmer SJ (S.30), Gündhart SJ (S.31), Szarán (S. 33), Grillmeyer (S.34), Karten: Fischer Weltalmanach (S.5, S.20, S.27)

Leserbriefe bitte an:
Redaktion *weltweit*
Königstraße 64, 90402 Nürnberg
Tel. (0911) 23 46-160, Fax -161
weltweit@jesuitenmission.de
www.jesuitenmission.de

Spendenkonto: 5 115 582
Liga Bank, BLZ 750 903 00
IBAN: DE 61750903000005115582
SWIFT: GENODEF1M05

Ja, schicken Sie mir *weltweit – das Magazin der Jesuitenmission* ab der nächsten Ausgabe bitte kostenlos zu.

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

E-Mail (falls vorhanden)

Geburtsdatum (freiwillige Angabe)

An die
Jesuitenmission
Redaktion *weltweit*
Königstraße 64
90402 Nürnberg

Spendenkonto 5 115 582
Liga Bank, BLZ 750 903 00
IBAN: DE 61750903000005115582
SWIFT: GENODEF1M05

prokur@jesuitenmission.de
www.jesuitenmission.de

Jesuitenmission
weltweit mit den Armen